

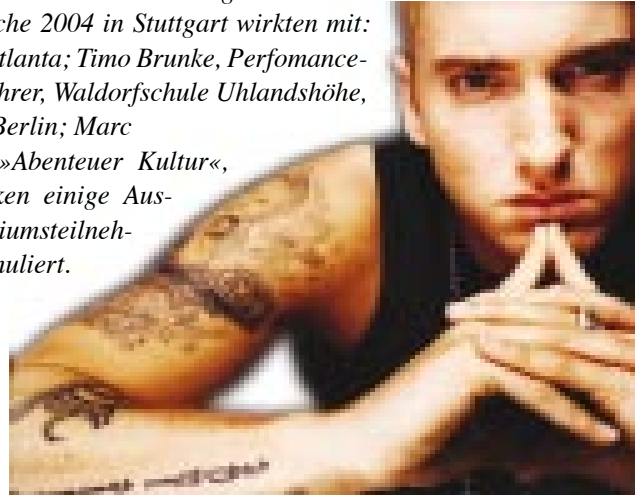
Von Goethe bis Eminem

Sprache und Literatur im Informationszeitalter

Streiflichter aus einer Podiumsdiskussion

Bei dieser von Sabine Freudenberg vom SWR-Baden-Württemberg moderierten Diskussionsrunde auf der Waldorffaktionswoche 2004 in Stuttgart wirkten mit: Prof. Dr. Gerd Bräuer von der Emory Univ., Atlanta; Timo Brunke, Performance-Poet, Stuttgart; Dietrich Esterl, Oberstufenlehrer, Waldorfschule Uhlandshöhe, Stuttgart; Moritz Rinke, freier Schriftsteller, Berlin; Marc Vereeck, Regisseur, freier Mitarbeiter bei »Abenteuer Kultur«, »dm«-Drogeriemarkt, Karlsruhe. Wir drucken einige Ausschnitte aus der Diskussion ab. – Jeder Podiumsteilnehmer hatte vorab schriftlich sein »Motto« formuliert.

Sabine Freudenberg: Dietrich Esterl, Sie haben als Motto für unser Programm geschrieben: »Raus aus den Büchern – rein in die Sprache« – was meinen Sie damit ganz konkret für den Unterricht?



Dietrich Esterl: Ich bin zwischen 1940 und 1944 in die Schule gegangen und habe da morgens Adolf Hitlers »Mein Kampf« zitiert bekommen, habe die ganzen Phrasen und Lehren des Dritten Reiches als Kind aufgenommen. Als jungen Menschen hat mich das furchtbar umgetrieben, es war wirklich eine Qual: Hätte ich bloß die Kraft gehabt, mich aus diesen Fesseln vorgegebener Sprachhülsen zu befreien! Deshalb bin ich Lehrer geworden und arbeite mit Sprache. Alles, was ich als Lehrer tat, war eigentlich darauf ausgerichtet: Kann man in jungen Menschen ein Organ entwickeln, das sie spüren lässt, ob Sprache echt ist, Inhalt hat, Wirklichkeit trifft, in einer Zeit, in der alles immer mehr klischeehaft, phrasenhaft, lügenhaft wird? Das ist ja mit dem Dritten Reich nicht untergegangen.

Rap-Star Eminem

Sabine Freudenberg: Marc Vereeck, Sie arbeiten als künstlerischer Leiter des Projekts »Abenteuer Kultur«, das bei der Drogerie-Kette »dm« läuft, an dem die Lehrlinge zweimal während ihrer Ausbildungszeit teilnehmen.

Marc Vereeck: Dieses »Abenteuer Kultur« wird bei »dm« für alle Lehrlinge gemacht. Es sind fast tausend Lehrlinge und 40-50 Schauspieler und Regisseure, die im Jahr 2005

etwa 49 Projekte mit jeweils rund 20 Lehrlingen betreuen. Es geht darum, durch Theater und Sprache an sich selbst zu arbeiten. Die Lehrlinge schreiben Texte, gehen mit Literatur um oder arbeiten so an einem Thema, dass sie es von allen Seiten bereichern und dann ausarbeiten, so dass sie es nachher für Familie, Mitarbeiter und Führungskräfte auf der Bühne darstellen.

Sabine Freudenberg: Wie verändert das diese jungen Leute? Da muss ja was dahinter stecken, so nach dem Motto: Kunst, Kultur, Kapitalismus?

Marc Vereeck: Es geht darum, dass die Menschen, wenn sie in ein Arbeitsverhältnis kommen, selber einen Zugang finden zu dem, was sie tun. Dabei ist der Umgang mit Sprache eine Art von künstlerischem Umweg, um ein eigenes Verhältnis zur Arbeit zu bekommen, damit die Arbeit selbst zum Kulturmoment wird. Der Auszubildende soll nicht sagen: »Ich muss etwas machen, was der Chef mir befiehlt«, sondern er soll anfangen, selber zu schauen, was wichtig ist, was gut ist, wo er sich einbringt in seine Arbeit.

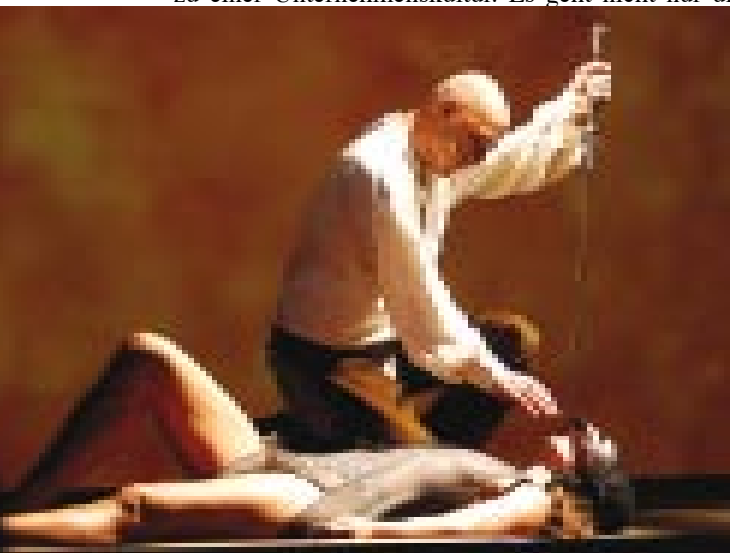
Sabine Freudenberg: Gibt es Beobachtungen bei der »dm«-Drogeriekette, dass junge Leute durch diese Workshops sich verändern? Wirkt sich das auf die Selbstsicherheit aus?

Marc Vereeck: Viele Lehrlinge beschreiben, dass dieses Projekt ihr Verhältnis zur eigenen Arbeit verändert. Sie müssen Kunden ansprechen. Viele haben erst Hemmungen, und nach so einem Projekt geht das ganz einfach. Selbst die Filialleiter empfinden, dass die Lehrlinge inzwischen sogar weiter sind als sie selbst. Jetzt kommen die Filialleiter und sagen: »Wir selber müssen aber auch an Sprache arbeiten.« So entwickelt sich das Projekt allmählich zu einer Unternehmenskultur. Es geht nicht nur um mehr Umsatz, sondern darum, die

Arbeit mit Kultur und Kunst anzupacken.

Sabine Freudenberg: Herr Rinke, Sie können eigentlich sehr stolz sein, Sie stehen wie Goethe im Lehrplan der Schulen, nachdem Sie für die Wormser Festspiele die Nibelungen neu gedichtet haben. Warum die Nibelungen? Was hat Sie an dem Stoff gereizt?

Moritz Rinke: Stolz vielleicht auf meine Schule! Ich war Waldorfschüler. In der 10. Klasse hatten wir im Epochenunterricht



Die Nibelungen. Foto: Rudolf Uhrig

die Nibelungen. Das war sehr spannend. Wir mussten ein Epochenheft schreiben. Später habe ich das alles wieder vergessen, bis viele Jahre später Mario Adorf, der Initiator der Spiele, mich gefragt hat, ob ich die Nibelungen neu schreiben wolle. Da dachte ich mir: Da war doch irgendwas! Ich fing an, meine alte Schulausgabe der Gesänge zu lesen, und es war sehr komisch, welche Notizen ich damals gemacht habe. Dann habe ich mich mit der Rezeption, mit Germanistik beschäftigt, aber am Ende, bei aller Germanistik, bei aller Vereinnahmung des Stoffes durch den Nationalsozialismus, wurde mir klar, dass als Arbeitsgrundlage eigentlich nur mein kleines Schulheft übrig bleibt. Und an das habe ich mich gehalten und angefangen, meine Phantasie für diesen Stoff zu entwickeln. Dabei habe ich gemerkt, dass es doch schön ist, wenn im Unterricht genossene Literatur die Kraft hat weiterzuleben. Dann funktioniert dieser Unterricht offenbar als literarisches Gespräch, wie ich eigentlich Literaturvermittlung in Schulen immer begriffen habe.



Die Nibelungen. Foto: Rudolf Uhrig

Als ich dann bei der Premiere verstohlen im Programmheft geblättert habe, traf mich fast der Schlag. Ich sah Auszüge aus meinem Epochenheft. Die hatten anscheinend gewusst, dass es Epochenunterricht gibt, haben bei meinem Vater angerufen, und der hat auf dem Dachboden dieses Epochenheft gefunden. Das war mir so peinlich! Mein Aufsatz zu Brunhild. Aber ich fand es auch schön, weil man sieht, welche Wege dieser Stoff von den Anfängen bis heute genommen hat. In der Zwischenzeit hat er weitergelebt. Kleine Dinge sind es, die vielleicht sich in dem Epochenheft schon andeuteten, die später wieder auftauchen. Da war ich, wie gesagt – und da schließt sich der Kreis – stolz auf diese Schule.

Sabine Freudenberg: Was interessierte Sie früher an den Nibelungen und was interessiert Sie heute daran?

Moritz Rinke: Zunächst ist die Aufforderung: »Schreiben Sie mal eben die Nibelungen komplett neu«, ziemlich brutal, weil sie gewissermaßen ein Nationalmythos sind – oder dafür gehalten werden. Das ist erstmal ein unheimlicher Brocken. Ich bin nicht interessiert an einer Rekonstruktion des Mittelalters oder der Nibelungen, ich bin daran interessiert zu schauen, wo es Momente in diesem Stoff gibt, die mich ganz persönlich und auch heute noch die meisten Menschen angehen. Und da wurde ich schon in meinem Epochenheft fündig, weil die Themen Ehre, Frauen, Fehde, Blutrache auch heute noch brisant sind. Dann geht es um das Heranwachsen junger Menschen, von Kriemhild und Giselher etwa, in einem Staat, der sehr statisch wirkt, in dem sozusagen außer Eisensäulen, die da herumstehen, nicht mehr viel passiert, und das hat mich irgendwie an die

Kohl-Ära erinnert, und ich assoziierte Burgund mit dem rheinischen Kapitalismus und konnte so allmählich auch heutige Säulen in dieses Stück tragen. So auch das Problem: Was macht eine junge Frau, die glüht für Ideen, für eine Utopie, für einen Ansatz von Veränderung, Aufbruch, Kreativität, wie geht es so einer Person in einem satten, durchaus liberal geführten Staat, wo sind die Reibungsflächen für so eine Figur, die alles hat, die alles bekommt. Und da war die Kriemhild sehr, sehr spannend – auch in der Parallele zu einer Person, die mich immer interessiert hat, zu Ulrike Meinhof. Wie verkehrt sich ein humanistischer Ansatz – und das war ja eine ganz großartige, beachtliche Autorin mit wirklichen Ideen und brennenden Wünschen, was diese Gesellschaft betrifft – wie verkehrt sich ein solcher Ansatz in das komplette Gegenteil? Wie ist so ein Weg möglich? Das war eine Folie für mich, um diese Verhärtungen nachzuvollziehen.

Als ich anfang zu schreiben, war gerade der Höhepunkt der zweiten Intifada. Es waren sehr, sehr politische Stoffe, und dann ist es für einen Autor wunderbar, an einem Mythos weiterzuschreiben, weil man gewissermaßen hineintaucht, Dinge herausgreift und diese Dinge fortschreibt. Und das ist fast so, wie ich mir vorstelle, dass Literatur im Unterricht funktioniert, dass man in einen Stoff eintaucht, dass man etwas mitnimmt und das in einem fortlebt.



*dm-Lehrlingsbildung,
Foto: Frieder Daubenberger*

Sabine Freudenberg: Herr Esterl, können Sie als Lehrer bestätigen, dass es wichtig ist, solche Anknüpfungspunkte zu schaffen?

Dietrich Esterl: Ganz zweifellos. Literatur ist nichts, was sich in Büchern abspielt, sondern die Motive, egal aus welcher Quelle, werden im Gespräch, in den Aspekten, die der Lehrer mit den Schülern zusammen erarbeitet, sozusagen als Keim gelegt. Es müssen nicht die Nibelungen sein. Es kommt nicht darauf an, wo die Dinge herkommen, sondern darauf, ob man die Fragen im

jungen Menschen trifft, die dann nicht beantwortet werden, sondern weiterleben. Das scheint mir überhaupt das Problem zu sein, dass man mit Sprache so umgeht, dass sie nicht endgültige Antworten gibt, sondern dass sie Fragen, sich entwickelnde Empfindungen anlegt, die dann später wieder auftauchen. Und der Lehrer arbeitet, wenigstens habe ich das oft getan, mit dem Bewusstsein, dass vieles vergessen wird und vergessen werden soll. Es ist trotzdem nicht weg, weil es eine Lebenssubstanz bildet, wenn man wirklich im Gespräch mit den Schülern gewesen ist.

Schweigen und Hören

Sabine Freudenberg: Herr Vereeck, was machen Sie denn für Erfahrungen in Ihren Workshops? Ist Sprache ein Weg zu sich selbst?

Marc Vereeck: Bei »dm« kommen die Lehrlinge – Jugendliche oder junge Erwachsene zwischen 16 und 23 – aus 45 verschiedenen Nationen. Da gibt es sehr viele, die – so wie ich – der deutschen Sprache nicht besonders mächtig sind. Jetzt sitzt die eine Hälfte einfach da und muss die anderen anschauen, die auf der Bühne sitzen, und ganz still sein. Und da hat ein Mädchen Folgendes geschrieben aus dieser Stille: »Die Stille ist die Wahrheit der Gedanken.« Das finde ich einen Wahnsinnsatz. Dann war auch noch von »Kichern« die Rede, aber »Gelassenheit der Angst« war dann der Schluss dieses Sechszeilers. Da hat man so ein Beispiel, dass jemand in eine Erfahrung hineinkommt, dass die Angst verschwindet und dass er dies dann aufschreibt. Das ist das eine. Das zweite ist: Sprache stellt sich zur Verfügung, aber sie *ist* eigentlich nicht, wenn nicht jemand Sprache zur Sprache bringt, d.h. spricht. Es ist da etwas, das sich zur Verfügung stellt und mit mir etwas macht, das merkt man sehr deutlich, wenn die jungen Leute aus ihrer Stummheit heraus-treten und auf einmal anfangen zu sprechen. Dabei erleben sie: Ich bin ja jemand, denn ich kann mich ausdrücken. Auf einmal merken sie, was in ihnen lebt, und begegnen der Sprache. In dem Zusammenhang finde ich es wichtig, dass sie zum Beispiel die Nibelungen auch pur erleben, also nicht nur in einer Form, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist, sondern in ihrer klassischen Form. Das kann etwas wachrufen, was noch viel tiefer liegt. Die Sprache hat eine inhaltliche Seite, aber das ist nur die wache Seite. Die Sprache hat jedoch auch eine dunkle, unbe-wusste Seite, das ist ihre Nachtseite. Das sind die Rhythmen, Klänge, die Syntax, die über das Hören erlebt werden. Auch durch dieses Hören können wichtige Erfahrungen entstehen und bei den Menschen zu inneren Entdeckungen führen. Gerade, wenn sie mit etwas umgehen, das sie überhaupt nicht kennen, haben sie am meisten Erlebnisse und entdecken neue Seiten an sich.



dm-Lehrlingsbildung: Azubis spielen Theater

Timo Brunke: Ich habe diese Woche ein ähnlich schönes Erlebnis gehabt. Es war ein öffentlicherer Rahmen, ein Theaterhaus, wo wir den ersten U20 Poetry-Slam gefeiert haben. Ein Poetry-Slam ist ein Poeten-Wettkampf. So wie bei den alten Griechen, als es darum ging, den Besten im Wettkampf zu ehren und ihm seinen ganzen Stammesmythos hinterher zu dichten. Bei diesem Poetry-Slam ist das passiert, was auch Sie schildern. Es saßen siebenhundert Schüler in den Rängen und sechzig Akteure auf der Bühne. Es war ein großer Bahnhof für dieses Erlebnis, und das Interesse und der Respekt zwischen Bühne und Publikum war immens. Man hat gemerkt, der Star des Abends war nicht der einzelne Text, es war genau dieses Moment, dass man spürt: Hier drückt sich ein Mensch aus, und

ich will wissen, wie er sich ausdrückt und warum er sich so ausdrückt. Es schwingt dann das ganze eigene Leben mit und bekommt einen Widerhall. Es ist ein Wettkampf, ein Spiel, deswegen kommen da auch Hunderte von Menschen. Das ist ein alter Trick, und in dem Fall ist es ein Trick, um Menschen zur Sprache hinzuführen, auch Schüler, die sich gar nicht für Literatur interessieren, aber für Wettkämpfe. Sie erfahren da plötzlich, dass es ungeheuer spannend sein kann, verschiedene Ausdrucksformen auf der Bühne – nacheinander im Fünf-Minuten-Takt – zu erleben, wie es momentan eben auch der Zeitgeist will, es geht alles häppchenweise. Aber warum nicht? Es ist eine Art trojanisches Pferd.

Sabine Freudenberg: Bleiben wir mal bei dem trojanischen Pferd und bei den Häppchen. Wir haben ja gerade von Herrn Vereeck erfahren: Sprache ist nicht nur inhaltlicher Ausdruck, sondern Sprache ist auch Rhythmus, ist Gefühl, ist Auf und Ab, ist Darstellung. Ich vermittele also mit meiner Stimme und mit der Art, wie ich spreche, vielleicht manchmal mehr als mit den Wörtern, die ich da aneinanderreihe. Spielt das im Unterricht eine Rolle? Lässt sich so etwas überhaupt vermitteln?

Dietrich Esterl: Das ist eigentlich etwas, das man viel früher schon anlegen muss, denn das ist Sinnesschulung. Höre ich überhaupt die Töne in der Sprache? Habe ich ein Gefühl für den Rhythmus, der in der Sprache lebt, und zwar nicht nur im Gedicht, sondern auch in unserer Prosa. Wir alle sprechen unseren persönlichen Rhythmus. Ich kann ihn sogar bewusst einsetzen. Wenn ich im Gespräch in eine bestimmte Richtung gehen möchte, kann ich entweder trochäisch oder jambisch sprechen und erziele eine andere Wirkung. Das sind Dinge, die man aber erst hören muss, und das geschieht, wenn man Kinder über das sinnliche, ästhetische Erlebnis an die Sprache heranführt. Man muss erleben: Was sind Rhythmen in Gedichten, die ich auswendig lerne? Oder was sind Klänge, was ist ein A oder ein U in einem Gedicht, was sind ihre Farben? Das kann man später als Mittel benutzen. Ich lasse sehr gerne in der zehnten Klasse einen Text, zum Beispiel eine Lessing-Fabel, oder etwas, das man selbst formuliert hat, immer wieder neu formulieren, denselben Inhalt, der ja nie in der Form endgültig richtig ist. Wir können dieselben Inhalte auf unendlich viele Weisen ausdrücken. Da sage ich: »Benutzt mal nur den Vokal I oder A oder O oder schreibt im Jambus oder versucht einmal, vor allen Dingen Eigenschaftsworte zu verwenden.« Da muss man sich freimachen von dem, was die Sprache besetzt, von der erstmaligen Formulierung. Es ist schmerzvoll, einen gut formulierten Satz wieder wegzunehmen und anders und noch einmal anders zu formulieren. Aber da fängt überhaupt erst das Gespür für Sprache an, dass man weiß: Sprache ist etwas, was ich im Moment schaffe und was immer wieder neu von mir gegriffen werden kann, wodurch interessanterweise dieselbe Sache in einem anderen Licht erscheint.

Sabine Freudenberg: Mir ist jetzt aufgefallen, dass das Sprechen nicht nur mit dem eigenen Ausdruck zu tun hat, sondern ganz stark mit dem Zuhören verbunden ist. Der Zuhörer und die Zuhörerinnen sind genauso wichtig wie die, die aktiv sind.

Marc Vereeck: Das Hören gehört unabdingbar zur Sprache dazu. Wodurch haben wir Sprache gelernt? Durch das Hören. Beim kleinen Kind fängt das an. Durch das Hören fange ich an, der Sprache und den anderen Menschen zu begegnen. Das sind die zwei

Säulen, auf denen das Ganze steht. Und dann gehört dazu nicht nur das Sprechen um des Sprechens willens, sondern gerade auch die Stille. Das hat natürlich auch mit den Pausen beim Sprechen zu tun, aber das Ohr macht überhaupt die Welt auf, damit sie als Sprache begegnet.

Sabine Freudenberg: Herr Esterl, ist das Ihre Erfahrung auch in der Schule?

Sprache ist nicht gleich Sprache

Dietrich Esterl: Das Zuhören ist natürlich die Ebene, die schwer zu schulen ist, sehr intensiv geübt werden muss. Aber im Gespräch mit anderen Menschen spielt der Ton eine entscheidende Rolle, er macht erst die Begegnung möglich. Denn der Informationsgehalt ist das Gerippe der Sprache, und da ist schnell was da. Aber damit man einem Menschen begegnet, muss man wahrnehmen können, *wie* er die Dinge sagt, was da an Gefühl und Wille mitklingt. Meine Frage ist immer noch: Was ist unsere Sprache als Material? Worüber, über welche Sprache reden wir? Ist es die Sprache Goethes oder ist es die von Eminem? Denn wir haben heute ganz unterschiedliche Sprachen, in denen vor allen Dingen junge Menschen leben. Wir haben eine Sprache der Markenartikel, wir haben eine Sprache, das Denglisch zum Beispiel, da hören Sie überhaupt kein Deutsch mehr, man spricht den ganzen Tag miteinander in irgendwelchen komischen Vokabeln. Aber auch mit denen kann man etwas aussagen, wenn man etwas anderes hört. Ich habe hier als Beispiel ein Liebesgedicht, das mehrere Elftklässler zusammen geschrieben haben:

»Liebling, lass uns Audio crabben über MSCDietrich EsterlX im Kontext-Menü und ausgereiftem Exelviewer mit Linkchecker und vielen Capi-Applikationen, das wird megageil. Und dann ab ins Pipeline Burstcage mit sieben IrDA-konformen Infrarot-Schnittstellen und Pilot Trackman und Mausanschluss für den Flachbettscanner. Das wird gigageil. Und dann zum Emulator mit Konvertor bidirektional und opto-entkoppelt, da gibt es Xetra-Hidders mit dynamischen Spreadcheaks von AMD bis Xlinks und einen Dongelbagger kundenspezifisch verschlüsselt. Megagigageil.«

Timo Brunke: Das waren Waldorfschüler?

Dietrich Esterl: Ist das Sprache? Ist das eine Sprache, in der man sich ausdrücken kann? Und was geschieht da? Verstehen Sie? Weil wir tagsüber mit Dingen umgehen, von denen ich selber sagen muss: von dem Ding habe ich inhaltlich nichts verstanden. Oder fast nichts. Einen Flachbettscanner kenne ich inzwischen, aber ist das Sprache? Und was wird da unten drunter zum Ausdruck gebracht? Man merkt: Sprache hat sehr unterschiedliche Ebenen, mit denen man auch arbeiten kann.

Timo Brunke: Man kann ja auch nicht sofort sagen: Hier ragt nur englische Sprache hinein. Wenn ich jetzt Shakespeare-Vokabularium nehmen würde und das in die deutsche Sprache übernehme, würde das ganz anders klingen. Das sind technische Sondersprachwelten, mit denen man teilweise massiv konfrontiert ist. Es klingt wie ein Abreagieren.

Es ist ja auch irgendwie entlastend, es mal so auf einer Stelle zusammengeballt zu hören. Man hat das Gefühl, ich habe es ja noch unter Kontrolle. Ich kenne das, ich stelle es mir zumindest mal so zusammen und mache mir ein Bild davon.

Sprachbrücken, Sprachabgründe

Dietrich Esterl: Aber man schiebt es sogar über eine gewisse Empfindung. Es ist ja so: Wann sind wir am sprachschöpferischsten? Wenn wir uns wahnsinnig ärgern und anfangen zu fluchen. Da fallen einem die tollsten Worte ein, aus der Emotion heraus. Und es ist hier auch ein bisschen so. Da spuckt man was aus einer Kiste aus und hat dann ein ganz anderes Gefühl dabei. Man bemerkt ein Problem, das junge Menschen heute sehr stark erleben. Auch in der Begegnung mit Lehrern, mit Erwachsenen, mit der Welt draußen, dass sie immer spüren: Da gibt es eine Sprachebene und da ist eine Wirklichkeit und da klafft etwas dazwischen auseinander. Das stimmt nicht zusammen. Das ist ein Grunderlebnis in der Begegnung von jungen Menschen mit der Welt heute, dass die Sprachwelt und die Wirklichkeit, sowohl in den Menschen, als auch in den Dingen auseinanderfallen.

Sabine Freudenberg: Aber das wäre doch eigentlich Aufgabe von Sprache. Sprache ist doch Brücke von Mensch zu Mensch und von Mensch zu Wirklichkeit. Versagt die Sprache, versagt unsere Wirklichkeit, versagen wir?

Dietrich Esterl: Ich glaube, dass Sprache sehr häufig gerade zum Umgekehrten geworden ist, dass sie die Brücken zwischen den Menschen und zwischen Menschen und Dingen zerstören kann. Das ist, glaube ich, ein ganz modernes Problem.

Sabine Freudenberg: Aber wenn Sie heute einen Text von Heinrich von Kleist nehmen und lassen den lesen, dann werden auch Ältere sich schwer tun, diesen Text zu verstehen, weil da ein Wortschatz gebraucht wird, der einfach nicht mehr gängig ist. Gab es nicht immer Sprachen oder einen Sprachgebrauch, der ausschloss, etwa in der Hochliteratur?

Dietrich Esterl: Es ist meiner Erfahrung nach in einer neunten, zehnten Klasse eine wunderbare Sache, Kleist zu behandeln, den liest man nicht mehr von selber. Es ist bei Kleist ja nicht das Wort, sondern der Satzbau, was die Bewegung des Satzes ausmacht. Einmal selbst zu versuchen Kleist zu spielen ist eine unglaublich interessante Sache und macht einfach auch Spaß. Zu spüren: Was macht der Mann, wenn er seine Hypotaxe aufbaut bis zum Letzten und man einen unendlichen, dramatischen Atem braucht, um überhaupt den Satz zu überblicken. Und der dann zu Bildern kommt, die einen nie mehr loslassen – das ist für einen Neuntklässler eine sehr, sehr eindrückliche Sache, zu hören, dass man auf den Knien des Herzens um etwas bitten kann. Da bittet Kleist plötzlich »auf den Knien des Herzens«, komisch vielleicht, aber das macht Eindruck.

Solche Hochsprachen sind ja keine Naturgegebenheiten oder individuelle Sprachen, sondern es sind Begegnungen mit Menschen, in denen ich spüre, da kann ich eine bestimmte Form der Äußerung wahrnehmen, die nicht meine ist, und das ist ja auch das

Problem: Wir müssen nicht immer das verlangen, was wir selber sind, sondern neugierig machen auf das, was ganz anders ist. Wenn wir mit diesem Ansatz mit jungen Menschen arbeiten, fragen wir, was ist denn das Interessante am anderen, nicht an dem, was ich schon kenne? Dann bekommt man Freude an den merkwürdigsten Spracherscheinungen.

Sprachverfall, Sprachverengung, Spracherweiterung

Timo Brunke: Und wo ist der Sprachverfall?

Dietrich Esterl: Sprachverfall halte ich für einen Unsinn. Man verwechselt da etwas. Es gibt eine Zeit in der Biographie, wo man den Mund nicht so gerne aufmacht, weil die anderen nicht angeht, was man zu sagen hätte. Dann bin ich halt still oder sage nur Müll. Aber das Bedürfnis nach sprachlichem Ausdruck kommt wieder. Wenn man mit Sprachverfall bezeichnet, was in Wirklichkeit ein seelischer Gestus ist, schaut man an der Wirklichkeit der Sprache vorbei, denn wir lassen die Sprache vielleicht für uns verfallen, aber in Wirklichkeit verfällt Sprache nicht, sondern sie ist da, gehört zum Leben.

Marc Vereeck: Die Erfahrung, die ich gemacht habe, ist genau die gleiche. Es geht sogar so weit, dass es in diesen »dm«-Drogeriemärkten Schauspieler und Regisseure gibt, die sagen: »Da gibt es so einen Satz von Shakespeare«, und die Jugendlichen sagen: »Shakespeare, wer ist das?« Die kennen noch nicht mal diesen Kleist. Wenn sie aber nur im Eigenen drin bleiben, das sie kennen, dann kommen immer die gleichen Themen – also: »Ich habe eine Beziehungskiste mit meinem Lover« usw. –, und das will ich jetzt zum Ausdruck bringen. Dann dreht man sich oft im Kreis. Oder ich bin Moslem, und jemand ist aus einer anderen Kultur, also lass uns darüber ein Stück machen. Wenn sie das dann zum Ausdruck bringen, merken sie sehr oft: »Ich komme nicht weiter. Wo gibt es bitte Möglichkeiten, dass ich das, was ich erlebe, auch ausdrücken kann?« Da ist die Begegnung mit Shakespeare eine unglaubliche Offenbarung, und viele sagen: »Ja, jetzt finde ich das darin, was ich eigentlich in mir spüre, aber noch nicht zum Ausdruck bringen kann.« Und die Begegnung mit diesen Werken erweitert einfach die eigenen Möglichkeiten. Das ist unglaublich begeisternd.

Dietrich Esterl: Wir sollten vielleicht einen neuen Begriff bilden. Wir sollten Sprachverfall streichen und Sprachverengung sagen. Ich musste mich bei meinen Enkeln erkundigen, was bei Eminem eigentlich vorliegt, weil ich selber keine Ahnung hatte, und habe mir das dann mal angehört. Sprachverfall kann man dazu eigentlich nicht sagen, es ist eine extreme, kalkulierte Verengung im Wortschatz, der mit ganz bestimmten Absichten verwendet wird, vielleicht hat er auch keine größere Weite. Das ist ein enger Bereich, in dem ich mich sprachlich bewegen kann, und den muss ich weiten.

Sabine Freudenberg: Ich möchte noch mal den Bogen zurück zur Literatur schlagen. Sie haben gesagt: Literatur kann meine Sprachmöglichkeiten erweitern, gerade wenn ich

Anzeige VFG

da die Anknüpfungspunkte finde, um mich selber auszudrücken. Herr Rinke, Sie haben gesagt, Sie waren in einer Schule, wo es sehr viele muslimische Schüler gab, gibt es denn auch beim Nibelungen-Stoff einen Anknüpfungspunkt? Das sind ja Menschen aus einem Kulturkreis, der mit den Nibelungen nichts am Hut hat, gibt es da Brücken?

Moritz Rinke: Oh ja. So gesehen, eigentlich eine ganze Menge, denn erst mal ist es natürlich sehr merkwürdig, wenn man in einer Aula sitzt und siebzig Prozent der Anwesenden ist verschleiert, – das kennt man ja nicht aus der Waldorfschule. Da ging es gar nicht um Sprache, da ging es wirklich um die elementaren Dinge. Aus der westlichen Welt der dreißig verbliebenen Prozent wurde gefragt: »Hat Siegfried denn Brunhild entjungfert?« Das war die eine Frage. Aus der anderen Welt kam: »Ja, dass Siegfried umgebracht wird, ist richtig, und Brunhild hätte eigentlich auch sterben müssen.« Da merkt man die Unterschiede in der Erziehung. Da wird man als Humanismus-Vermittler ziemlich kalt erwischt. Da sind wir natürlich mitten auf der Demarkationslinie und stehen dem Urproblem gegenüber, das wir momentan haben, dem Problem von Ideologie, Rache, Vergeltung und angeblich »zivilisierter« Welt. Da ist man mitten im Stoff und in dem, was an heutigen Fragen daraus entstehen kann. Damit hatte ich nicht gerechnet.

Anzeige

Medizinisch-Pädagogische Konferenz

Rundbrief für Ärzte, Erzieher, Lehrer und Therapeuten

Herausgeben von Dr. Claudia McKeen, Peter Fischer-Wasels

Aus dem Inhalt von Heft 31 / November 2004

Rosemaria Bock: Das Können. Wie veranlagten wir es im Kindesalter

Remo H. Largo: Verhaltens- und Entwicklungsauffälligkeiten: Störungen oder Normvarianten?

Jürgen Möller: Das Kind mit Behinderung und seine Familie

Wilfried Schubert: Meditation über das Wesen der anthroposophischen Herzauskultation

Rudolf Steiner: Wirkungen der Erziehung im Lebenslauf

Tagungsberichte/Buchbesprechungen/Tagungsankündigungen/Aktuelle Informationen

Bestellungen/Abonnements: Medizinisch-Pädagogische Konferenz, Eveline Staub Hug, Ehrenhalde 1, 70192 Stuttgart, Jahresabonnement Euro 12,-, zzgl. Porto, Einzelheft Euro 4,-, erscheint viermal im Jahr